

Est. A-6042

A. TUULSE

**ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN  
IN DER KLOSTERRUINE ZU PIRITA  
IM SOMMER 1936**

Sonderabdruck  
aus „Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft“ 1936

---

Tartu 1937

Est. A - 6042

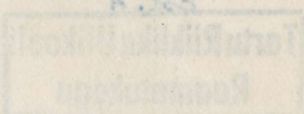
A. TUULSE

# **ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN IN DER KLOSTERRUINE ZU PIRITA IM SOMMER 1936**

Sonderabdruck

aus „Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft“ 1936

Tartu 1937



ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN  
 IN DER KLOSTERRUINE ZU PIRITA  
 IM SOMMER 1936

Die im Sommer 1936 in der Klosterruine zu Pirita vorgenommenen Ausgrabungen bildeten die direkte Fortsetzung der 1934 und 1935 dortselbst ausgeführten Forschungen. War während der beiden vorhergegangenen Sommer der grösste Teil des hinter dem Ostgiebel der Klosterkirche liegenden Mauerwerks schon freigelegt worden, so konnte diese Arbeit nun vollständig abgeschlossen werden.

Über die Grundmauern und Keller des als Resultat der früheren Ausgrabungen freigelegten Raumkomplexes konnten teils nach losen Funden, mehr jedoch nach Vergleichen mit dem Mutterkloster zu Vadstena Schlüsse gezogen werden. Bei diesen fiel den Resultaten der 1926 und 1927 hinter dem Westchor gemachten Ausgrabungen das Hauptgewicht zu. Auf Grund all dessen konnte festgestellt werden, dass die in Pirita freigelegten Grundmauern und Keller zu Räumen gehörten, die teils Wirtschafts-, teils Verbindungszwecken zwischen den beiden Konventen dienten<sup>1</sup>. Von letzteren spielte die Hauptrolle der hinter der Sakristei gelegene, durch eine Zwischenmauer zweigeteilte Raum, das sog. „Sprechhaus“ — talehuset —, in welches man aus der Nonnenklausur durch den oberen Stock der nördlichen Räume gelangte, während die Verbindung mit der Mönchsklausur mittels eines eigens dazu gebauten Ganges hergestellt wurde.

<sup>1</sup> A. Tuulse Ergebnisse der Ausgrabungen in der Klosterruine zu Pirita im Sommer 1934 und 1935. Sb. GEG 1934 (Tartu 1936) 146 ff.



19908

Bei allen diesen Räumen hatte die Baugruppe gleichen Charakters im Mutterkloster Vadstena in gewissem Masse als Vorbild gedient, soviel das in Anbetracht einiger Unterschiede mit der Kirche zu Pirita möglich gewesen war (der Hauptchor lag hier entgegen den Ordensregeln nach Osten hin, auch fehlte ein selbständiges Chorgebäude) — ferner

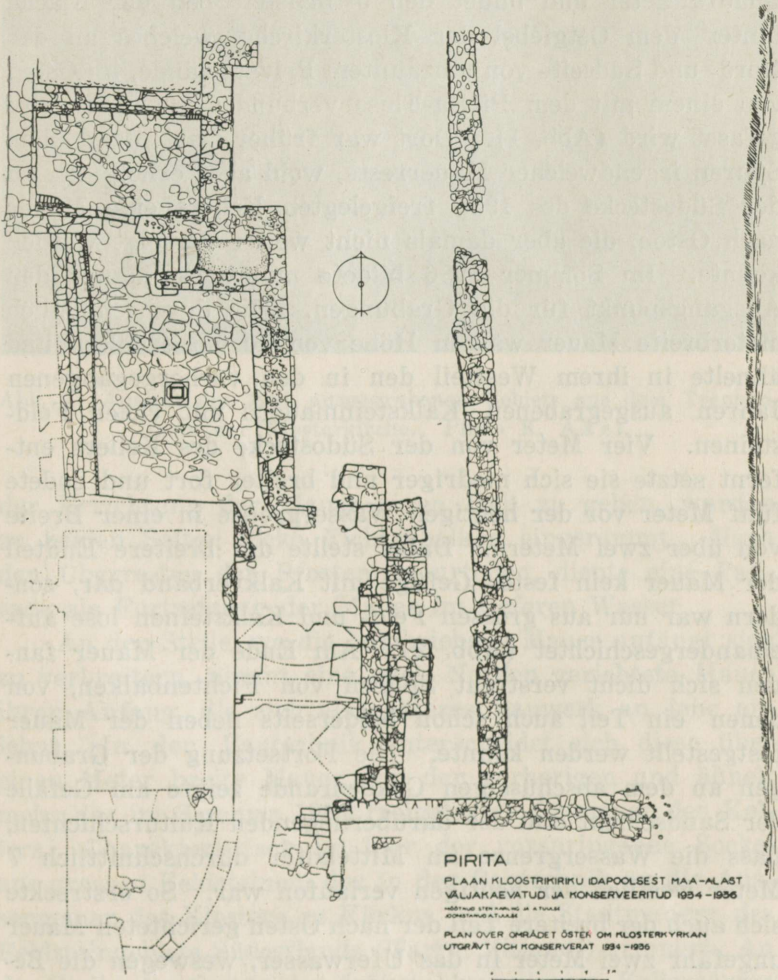


Abb. 1. Grundriss der 1934—1936 hinter dem Ostgiebel der Klosterkirche zu Pirita freigelegten Räume. Gemessen von S. Karling u. A. Tuulse.

hatte das verschiedene Terrain bei Gestaltung der Gebäudegruppe einen gewissen Einfluss ausgeübt.

Schon bei der Grabungsperiode von 1935 konnte der Charakter des Mauerwerkes auf dem Gebiet der Ausgrabungen vom Sommer 1936 in den Hauptzügen vermutet werden. Der Flächeninhalt dieses Gebietes beträgt ca. 450 Quadratmeter und bildet den östlichsten Teil der Fläche hinter dem Ostgiebel der Klosterkirche, welches an der Nord- und Südseite von umzäuntem Privatgelände, im Osten von einem mit dem Pirita-Fluss verbundenen Graben eingefasst wird (Abb. 1). Dort war früher Gartenland ohne Spuren irgendwelcher Mauerreste, wohl aber erhob sich an der Südostecke des 1935 freigelegten Kellers eine Mauer nach Osten, die aber damals nicht weiter verfolgt werden konnte. Im Sommer 1936 bildete nun diese Mauer den Ausgangspunkt für die Grabungen. Die durchschnittlich meterbreite Mauer war in Höhe von 80 cm erhalten und ähnelte in ihrem Westteil den in den vorhergegangenen Jahren ausgegrabenen Kalksteinmauern mit vielen Feldsteinen. Vier Meter von der Südostecke des Kellers entfernt setzte sie sich niedriger und breiter fort und endete fünf Meter vor der heutigen Wassergrenze in einer Breite von über zwei Metern. Dabei stellte der breitere Endteil der Mauer kein festes Gefüge mit Kalkverband dar, sondern war nur aus grossen Feld- und Kalksteinen lose aufeinandergeschichtet (Abb. 2). Am Ende der Mauer fanden sich dicht verstreut Spuren von Fichtenbalken, von denen ein Teil auch schon beiderseits neben der Mauer festgestellt werden konnte. Die Fortsetzung der Grabungen an dem abschüssigen Grabenrande zeigte am Gefälle der Sandschicht und der darüberliegenden Kulturschichten, dass die Wassergrenze im Mittelalter durchschnittlich 7 Meter westlich der heutigen verlaufen war. So erstreckte sich auch der breitere Teil der nach Osten gerichteten Mauer ungefähr zwei Meter in das Uferwasser, weswegen die Benutzung von Kalkverband im unteren Teil unmöglich gewesen war und die Mauer aus grossen, losen Steinen eine breite Unterlage erhalten musste. Um nun dieser während

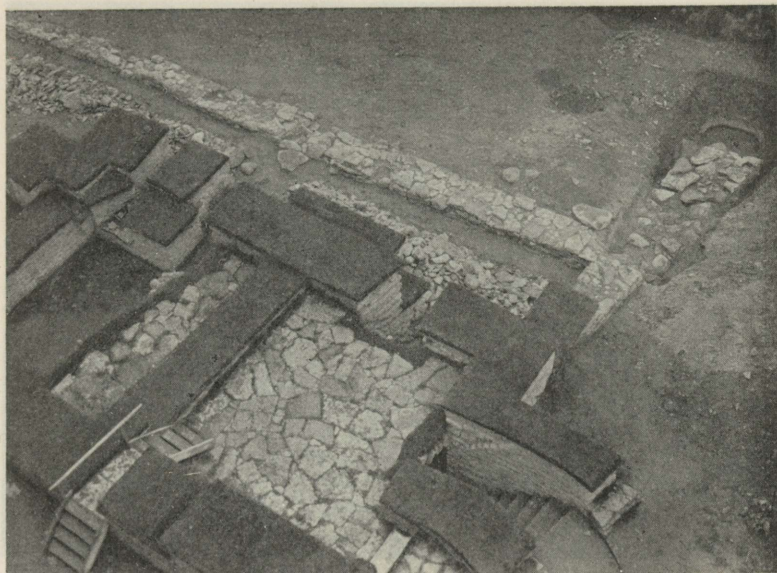


Abb. 2. Ansicht des 1936 ausgegrabenen Gebiets aus dem Treppenturm der Klosterkirche. Photo K. Akel.

der Errichtung der Mauer einen Halt zu geben, wurden zu beiden Seiten dicke Fichtenbalken eingerammt. Nach den Überresten der Pfosten zu urteilen, diente eine Palisade als Fortsetzung der Mauer im tieferen Wasser.

An der Stelle, wo die beschriebene Mauer anfängt sich zu verbreitern, nimmt eine nach Norden gerichtete Mauer ihren Anfang, die sich als späteres Bauwerk an jene anlehnt. In der Bautechnik unterscheidet sich diese über einen Meter breite Mauer von der vorherigen und ähnelt mehr der im Sommer 1935 freigelegten Ostmauer des Kellers. Charakteristisch ist hier der vorspringende Sockel aus grossen Feldsteinen, der in der Bautechnik an die Aussenmauer des Klosters zu Kärkna und die Stadtmauern des Feldsteingebiets Südostlands (Tartu, Viljandi) erinnert. An der Stelle der Osttür der früher blossgelegten Kellerräume hat auch die nun freigelegte Mauer eine Türöffnung (Abb. 3). Diese war bis zur Grundmauer verfallen, auch waren



Abb. 3. 1936 freigelegte Türöffnung von Westen aus gesehen.  
Photo K. A k e l.

keine Spuren der seinerzeitigen Steinrahmen mehr zu finden. Die an der Aussenseite der Mauer befindlichen Vorsprünge sind Teile des seinerzeit die äussere Türöffnung einfassenden Mauergürtels, welcher im Süden der sich nach aussen öffnenden Tür Raum machte. Die Türschwelle ist später erhöht worden, indem dort eine besondere Öffnung für den Wasserabfluss eingemauert wurde. Aus derselben Zeit stammt wahrscheinlich auch der innere Schwellenstein, dessen geringe Abnutzung gegenüber den anderen Schwellensteinen bestätigt, dass er gleichzeitig wie die spätere Türschwelle angelegt worden ist. Östlich der Türöffnung war, wie nach wenigen noch erhaltenen Steinen angenommen werden kann, der Boden mit Kalkstein gepflastert. Im nördlichen Teil der in jüngster Zeit stark zerstörten Mauer ist eine Öffnung für das Regenwasser teilweise erhalten, die wegen der auf der entgegengesetzten Seite befindlichen, dicht am Erdboden liegenden Kellerfenster besonders wichtig gewesen ist. Nördlich dieser Regenwasseröffnung ist die

Mauer im Umfang von 1,80 Meter vollständig zerstört; ihre Fundierung ganz nahe der Erdoberfläche kann hier leicht festgestellt werden. Einen weiteren Beweis dafür liefern die unteren Steinschichten des erhaltenen Mauerwerks, die den kleinsten Höhenveränderungen des Bodens folgen<sup>1</sup>. Im allgemeinen ist die Mauer im Nordteil unregelmässiger gebaut als im Südteil, besonders auf der Innenseite. Aber auch die Aussenseite zeigt unkonstruktive Abweichungen: während beim Südteil auf dem vorspringenden Feldsteinsockel eine schmalere Kalksteinmauer gebaut worden ist, überragt diese im Nordteil stellenweise den Sockel um 10 cm. An der Nordgrenze der Ausgrabungen weist die Mauer einen vorspringenden Teil auf, der aber auf dem Privatgelände nicht weiter verfolgt werden konnte. Wahrscheinlich hat man es hier mit einem Stützpfeiler zu tun, den die auf abschüssigem Boden erbaute, nicht stark fundierte Mauer notwendig brauchte.

Als Baumaterial für das beschriebene Mauerwerk dienen ausser Feldsteinen und kleineren Kalksteinen noch Stücke von Ziegeln und Dachsteinen — hauptsächlich als Füllung verwendet. Die wenigen vollständig erhaltenen Ziegel haben Ausmasse von  $26 \times 14 \times 8,5$  cm. Eine Ausnahme bilden die neben der nach Norden gerichteten Mauer gefundenen grossen, behauenen Kalkquadern, die, augenscheinlich vom Kirchenbau übriggeblieben, hier verwendet worden sind.

Die einstige Aufgabe des im Sommer 1936 freigelegten Gemäuers im ganzen Raumkomplex hinter dem Ostgiebel lässt sich aus den Resultaten früherer Ausgrabungen erschliessen. Nach letzteren kann man ferner vermuten, dass die von der Südostecke des südlichen Kellers aus nach Osten gerichtete Mauer eine Trennungsmauer

<sup>1</sup> Fundierung auf den ganz oben liegenden Schwarzerdeschichten kam teilweise auch bei dem früher ausgegrabenen Mauerwerk vor. Sie bestimmte sogar das Schicksal des ~~nördlichen~~ Kellerraumes, wie bei den Ausgrabungen von 1935 festgestellt werden konnte: das Sinken des westlichen Gewölbeansatzes hat auch den Zusammensturz der Gewölbe bewirkt (A. Tuulse op. cit. 141).

h-süd

zwischen dem unbebauten Gelände der Mönchs- und Nonnenseite darstellt — analog dem Kloster zu Vadstena<sup>1</sup>. Da die Mauer wegen der Klosterregeln eine grosse Rolle spielte, wurde sie, wie aus der Mauertechnik ersichtlich, zu gleicher Zeit mit der Anlage der Räume erbaut. Um die Trennung möglichst vollständig durchzuführen, war die Zwischenmauer im Osten beinahe zwei Meter in das seichte Uferwasser hineingebaut und setzte sich hier in einer Palisade fort. Nördlich der Mauer lagen die für die Nonnen bestimmten Räume des Kellers und Oberstocks — der Südteil des Parlatoriums ausgenommen, der durch einen Gang mit der Mönchsklausur verbunden war. Von dem Komplex hinter dem Ostgiebel befand sich nur die anzunehmende Kupferschmiede, die in dem Raum zwischen der Kirche und dem Verbindungsgang gelegen haben wird, vollständig auf der Mönchsseite. Das den Mönchen gehörende Gebiet war nicht von einer Mauer umgeben; so erlaubte es die Ordnung für die hauptsächlich aus Priestern und Laienbrüdern bestehende männliche Bewohnerschaft des Klosters. Auf der Nonnenseite war die Ordnung viel strenger: die dortigen Räume waren von einer Ringmauer umgeben, deren einer Teil die im Sommer 1936 freigelegte, nach Norden gerichtete Mauer ist. Durch die darin befindliche Türöffnung gelangte man in den Wasserbezirk, durch welchen auch die Verbindung mit der Aussenwelt hergestellt wurde, da dieses Gebiet niedriger ist als die übrige Umgebung des Klosters und bei dem höheren Wasserstand des Mittelalters in grösserer Breite mit dem Pirita-Fluss verbunden war. Als letzte Spur hiervon gilt heute nur noch ein schmaler Graben. In das Wasser wurden aber auch Speisereste und andere Überbleibsel von den für Haushaltungszwecke benützten Kellern aus geworfen. Das wird bestätigt durch die Menge von Tierknochen und Scherben von zerbrochenen Tongefässen, die bei der ehemaligen Wassergrenze gefunden worden sind.

Die Funde von 1936 tragen im allgemeinen wenig

<sup>1</sup> A. Tuulse op. cit. Abb. 7.

zur Erforschung der Klostergeschichte bei, auch sind die ursprünglichen Kulturschichten bei späteren Grabungen zerstört worden. Sie haben sich nur bei der seinerzeitigen Wassergrenze in grösserem Umfang erhalten und ermöglichen dadurch die oben gebrachten Schlüsse. Profilierte Steine wurden nur in unbedeutenden Fragmenten gefunden, die meist die schon früher vorgekommenen Formen wiederholen. Immerhin sind die Fensterrahmenteile erwähnenswert, welche nahe dem südlichen Keller gefunden worden sind und zu seinem Ostfenster gehörten; die Teile der Rippensteine aus Ziegel bestätigen nochmals die Anlehnung an die Bauart von Vadstena. Die Dachsteine sind Mönche und Nonnen von denselben Ausmassen, wie sie bei den früheren Grabungen gefunden worden sind. Den im Sommer 1935 zahlreich gefundenen Kupfergegenständen gesellten sich nur einige Buchbeschläge und Stücke geschnittenen Kupferblechs zu. Erwähnenswert sind drei auf dem Gebiet der Nonnen gefundene Fingerhüte — der Form nach den früher gefundenen nahestehend, die ins Mittelalter gehören. Noch seltener waren Glas und Keramikfunde. Neben einfachen farbigen Fensterglasscherben fanden sich nur einige Fragmente mit Spuren von Malerei, eines von diesen mit einem nach Zeichnung ausgeschnittenen Rande. Die Keramik ist durch einige Topfscherben vertreten, die Eichenblattornamente des Raeren-Typs zeigen; zahlreich wurden Henkel und Füsse einfacher Tongefässe gefunden — hauptsächlich auf dem Gebiet zwischen Aussenmauer und Wassergrenze. Bei den Eisengegenständen dominieren Klammern und Schmiedenägel, die zu den Holzteilen der Bauten benutzt worden sind.

Neben all diesen zufälligen Kleinfunden wurde auf dem Gebiet zwischen dem 1935 ausgegrabenen Keller und der nach Norden gerichteten Mauer ein massiver Goldring gefunden, der in ca. 1 Meter Tiefe auf der unberührten Sandschicht lag. Der 14,750 g schwere Ring mit einem Durchmesser von 21 mm darf zu den seltenen Funden gezählt werden. Er zeigt einen diskusähnlichen Kopf, auf dessen Fläche Christus am Kreuz mit der trauernden Maria und

Johannes abgebildet ist (Abb. 4). Die Gestalten sind in kühnen Hauptzügen in die Fläche eingeschnitten. Der Diskus ist von einem gestrichelten Kreis umgeben, der an beiden Schienenenden mit drei Kügelchen versehen ist; hin-

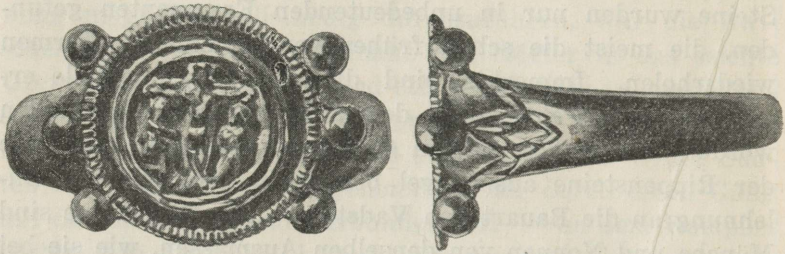


Abb. 4. Vorder- und Seitenansicht des 1936 gefundenen Goldringes (ca. zweimal vergrößert).

ter diesen, auf der Verbreiterung der Schienen befindet sich ein einfaches Blattornament. Auf dem schmäleren Schienteil ist die Lötstelle sichtbar. Nach den Formen zu urteilen, gehört der Ring in das 15. Jahrhundert und kann höchstwahrscheinlich eine lokale Arbeit sein, da die Tallinner Goldschmiedekunst damals ihre Blütezeit erlebte<sup>1</sup>. Es ist auch recht glaubhaft, dass man es hier mit einem derzeitigen Priesterring zu tun hat — jedenfalls hat aber der Eigentümer der Klosterbewohnerschaft angehört, was durch den früheren Fund eines ähnlichen Silberringes erhellt<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> A. Friedenthal Die Goldschmiede Revels (Lübeck 1931) 13, 28.

<sup>2</sup> 1821 ist in der Nähe von Tallinn auf dem Lasnamägi ein Goldring gefunden worden, der nach Annahme von E. Körber ebenfalls aus dem Kloster Pirita stammen soll. Dieser Ring hat eine andere Form; rund um die Schiene befinden sich fünf mit einer Krone verzierte Rundscheiben. Letztere könnten die fünf Wunden Christi bezeichnen — analog den fünf roten Zeichen auf der Kopfbedeckung der Birgittiner. (E. Körber Vaterländische Merkwürdigkeiten III, Tafel 47. Manuskript in der Bibliothek von GEG zu Tartu; R. P. Helyot Histoire des ordres religieux et militaires IV, Paris 1792, Abb. S. 24, 26.)

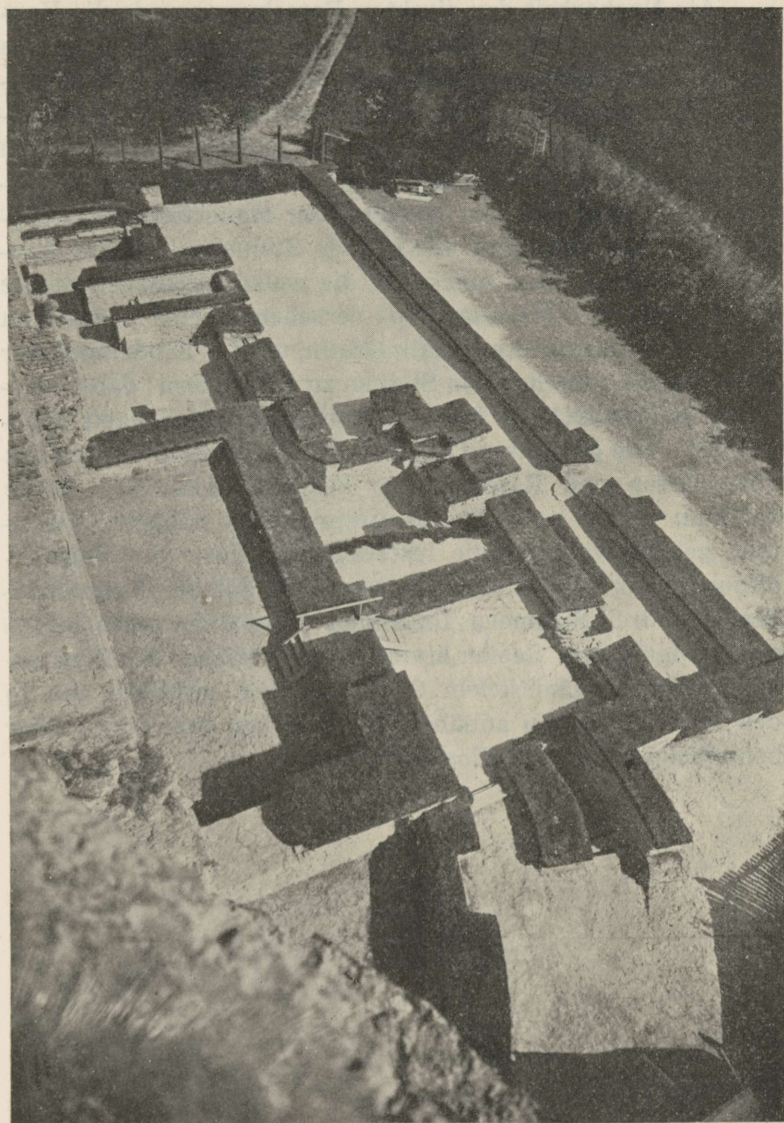


Abb. 5. Ansicht des 1934—1936 ausgegrabenen und konservierten Gebiets aus dem Treppenturm der Klosterkirche. Photo K. Akel.

Als Nacharbeit der direkten Forschung wurde die Konservierung des freigelegten Gemäuers vorgenommen, um es vor den zerstörenden Einflüssen der Witterung zu schützen. Die Mauerflächen wurden geebnet, die fehlenden architektonischen Einzelheiten nur so viel ergänzt, als ihre noch erhaltenen Reste es erlaubten. Um Fachleuten die Grenze zwischen den alten und den neugebauten Mauerteilen zu kennzeichnen, hat man diese mit kleinen Steinchen auf der Außenfläche der Mauern markiert; die neuen behauenen Steine wurden mit dem Malteserkreuz versehen. Ferner füllte man die alten Mauerfugen mit Kalk-Ofalin, um das Eindringen der Feuchtigkeit zwischen den Steinen zu verhindern; dabei wurde die mittelalterliche Mauertechnik nach Möglichkeit nachgeahmt. Die geebneten Oberflächen der Mauern wurden mit Fliesplatten und Rasenstücken bedeckt (Abb. 5). Diese hat man jedoch nur auf die ursprünglich höheren Mauerteile gelegt, während die feststellbaren Tür- und Fensteröffnungen unbedeckt blieben. Durch die auf die Ausgrabungen von drei Sommern folgenden Konservierungsarbeiten erhielt das ganze Gebiet hinter dem Ostgiebel der Klosterkirche einen einheitlichen Charakter und gewährt nun in den Mauerlinien ein annäherndes Bild von dem dort früher befindlichen Teil der Klostergebäude.



Est.

A-6042

19.908